

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 90 (1996)

Heft: 1

Artikel: Leonhard Ragaz : "Eingriffe ins Zeitgeschehen" : Referate an der Buchvernissage im Zürcher Stadthaus : Orientierung - Widerstand - Leben

Autor: Häslер, Alfred A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143946>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leonhard Ragaz: «Eingriffe ins Zeitgeschehen»

Referate an der Buchvernissage im Zürcher Stadthaus

Die Neuen Wege veröffentlichen im folgenden die Referate, die aus Anlass der Vernissage zum neuen Ragaz-Lesebuch¹ am 22. November 1995 im Zürcher Stadthaus vorgetragen wurden. Voraus ging eine Begrüssungsadresse von Stadtpräsident Josef Estermann, der sich von der Persönlichkeit des vor 50 Jahren verstorbenen Leonhard Ragaz beeindruckt zeigte, aber eine gewisse Mühe mit der Radikalität der Ragazschen «Eingriffe ins Zeitgeschehen» nicht verhehlte. (Da der Stadtpräsident ohne Manuscript sprach, können wir dieses Grusswort leider nicht veröffentlichen.) Das anschliessende Hauptreferat hielt Alfred A. Häslер, der Ragaz noch persönlich kannte und dessen Bedeutung im Kontext einer gefährdeten und sich selbst gefährdenden Schweiz zur Zeit des Zweiten Weltkrieges hervorhob. Es folgten Kurzreferate der Herausgeber Ruedi Brassel und Willy Spieler. Vorgängig las Klaus Henner Russius Texte aus dem Ragaz-Reader: Ausschnitte aus «Der Prophet»² vor dem Referat von Willy Spieler und aus «Noch ein Kampf um die Schweiz»³ vor dem Referat von Ruedi Brassel.

Red.

Orientierung – Widerstand – Leben

Lassen Sie mich gut 60 Jahre zurückblenden und stichwortartig das politisch-geistige Klima anleuchten, in dem junge, interessierte Leute damals heranwuchsen. Es waren spannungsgeladene Jahre. Manchmal hatte man den Eindruck, sich auf einem politischen Minenfeld zu bewegen, auf einem Markt ideologischer Angebote, die das Heil und die Lösung aller bedrückenden Probleme versprachen, vor allem die Lösung der weltweit millionenfachen und in der Schweiz hunderttausendfachen Arbeitslosigkeit. Einerseits fiel es leicht, sich gegen die braune totalitäre Diktatur und für die Demokratie zu entscheiden, anderseits verliefen die Fronten fliesend. Man konnte sehr wohl Hitler und sein nationalsozialistisches Regime ablehnen, wobei auch ein antideutscher Reflex mitspielte, und doch für ein autoritäres, anti-parlamentarisches Staatssystem eintreten. Selbst als Mitglied des Bundesrates.

«Hitler wird ein böses Ende nehmen»

Wenn bei mir die entschiedene Ablehnung des Nationalsozialismus noch in

meine Schulzeit fiel, hat das mit meinem Elternhaus und der Schule zu tun. Meine Eltern lebten ein pietistisches, aber doch recht freies Christentum, in dem die soziale Dimension, die Solidarität mit den Armen, den an den Rand der Gesellschaft Verwiesenen, einen zentralen Platz einnahm. Als 1933 in Deutschland die Geschäfte der Juden boykottiert wurden, sagte meine Mutter: «Hitler wird ein böses Ende nehmen, weil er die Juden verfolgt.» Im Alten und im Neuen Testament beeindruckten uns die Forderungen nach Gerechtigkeit, die Hoffnung auf das verheissene Reich des Friedens, wo die Schwerter zu Pflugscharen, die Lanzen zu Rebmessern umgeschmiedet würden und die Völker den Krieg nicht mehr lernten. Das Verhalten der ersten Christengemeinden zum Besitz, die Geschichten vom reichen Jüngling und von Ananias und Saphira wurden ernst genommen.

Im Februar 1934, ich war noch nicht dreizehn Jahre alt, kam mir bei meiner Grossmutter das von Willy Münzenberg herausgegebene «Braunbuch» in die Hand, in dem mit Namen, Daten, Orten und Fotos

dargestellt wurde, was im Dritten Reich Alltag war: Verfolgung politisch Andersdenkender und der Juden, Folterungen in Gefängnissen und Konzentrationslagern, Zutodeprügeln Wehrloser, Erschiessungen «auf der Flucht». Es war eine erschütternde Lektüre, die bei mir endgültig alle Zweifel über den verbrecherischen Charakter des Terrorregimes beseitigte. Ich besitze das Buch noch.

In der Schule diskutierten wir auch über soziale und politische Zeitfragen. Wir lasen Langhoff's «Die Moorsoldaten». 1935 kam ein deutscher Emigrant zu uns und berichtete über seine Erlebnisse im Konzentrationslager. Öffentlich durfte er es nicht tun. Pfarrer René Treier erzählte von Martin Niemöller und der Bekennenden Kirche.

Später habe ich mich manchmal gewundert, wieviel wir in dem kleinen Bergdorf Gsteigwiler wussten, was in Deutschland sich abspielte, während man andernorts keine Ahnung zu haben schien.

Der unter Einsatz von Giftgas gewonnene Krieg Mussolinis gegen Abessinien, der ergreifende Hilferuf des Negus vor dem Völkerbund in Genf und die diskrete, aber deutliche Aufforderung des Bundesrates an ihn, er möchte dann doch nicht in der Schweiz um Asyl nachsuchen, bewegten und empörten mich ebenso wie der Krieg gegen die Spanische Republik 1936 bis 1939 und die beflissene Anerkennung des Franco-Regimes durch die Landesregierung.

Unvergessen das Jahr 1938: der Anschluss Österreichs, die Schliessung der Schweizergrenze im St. Galler Rheintal; die Münchner Konferenz im Herbst mit dem Verrat an der Tschechoslowakei durch England und Frankreich; die beschämende Huldigung Giuseppe Mottas an Benito Mussolini für diese «Friedenstat», eindrücklich und eindeutig charakterisiert von Nationalrat Guido Müller, dem Stadtpräsidenten von Biel, der in einem Offenen Brief nicht nur die unterwürfige Anbiedlung an den Diktator kritisierte, sondern auch das Fehlen jeglichen Bedauerns über die Zerschlagung eines befreundeten demokratischen Staates.

Wenige Wochen nach «München» und der Unterzeichnung des von der Schweiz geforderten Abkommens mit Berlin, um die Pässe der deutschen Juden mit dem «J» zu kennzeichnen, kam die *Reichspogromnacht* vom 9./10. November 1938, die ausser einigen lahmen Protesten der demokratischen Staaten nichts auslöste und den Weg nach Auschwitz freimachte.

«Intellektuelle von rechts»

Da gab es die verschiedenen *nazistischen Gruppen* und Fronten, die vorbehaltlos das Hitlerregime bejahten und bei uns eine üble Judenhetze betrieben. Es gab auch den Vaterländischen Verband, dem einflussreiche Vertreter des Bürgertums angehörten. Gefährlicher waren die profaschistischen politischen und intellektuellen Bewunderer Mussolinis, Salazars und anderer Diktatoren, wie der bekennende Verächter der Demokratie, *Gonzague de Reynold. Philipp Etter* nannte er seinen «besten Schüler». Dieser wurde 1934 in den Bundesrat gewählt und ging als Vater der Geistigen Landesverteidigung in die Geschichte ein. In dem vor kurzem erschienenen, von Aram Mattioli herausgegebenen Buch «Intellektuelle von rechts», mit Beiträgen verschiedener Historiker über vierzehn repräsentative Figuren rechtskonservativer und rechtsextremistischer Tendenzen, erfährt dieses bisher zu wenig aufgearbeitete Kapitel unserer jüngsten Geschichte eine differenzierte, erhellende Darstellung. Der Einfluss der intellektuellen Rechten war deshalb so gross, weil sie an den Schalthebeln staatlicher Macht sassen.

Dieser Phalanx, die, wie gesagt, von der schweizerischen direkten Demokratie wenig bis nichts hielt, standen als klare Antipoden die linken und linksbürgerlichen Parteien gegenüber, die einen entschieden antinazistischen, antifrontlerischen Kurs vertraten. In den Parteien der sogenannten Mitte gab es erklärte Gegner aller braunen Tendenzen, aber auch einflussreiche Politiker, die einigen Gefallen an dem fanden, was sich im Dritten Reich tat.

Für mich war die im Herbst 1933 gegründete Wochenzeitung «*Die Nation*» besonders wichtig. Mit der «*Nation*» verbunden waren Namen, die ihren Inhalt bestimmten: *Eduard Zellweger*, Zürich, die führenden Demokraten *Albert Maag-Socin*, Zürich, *Andreas Gradient*, Chur, *Paul Schmid-Ammann*, damals noch Bauernsekretär im Kanton Schaffhausen, dann die Journalisten und Schriftsteller *Hans Schwarz* und *Eduard Behrens*. Die beiden gaben mit dem Basler Theologieprofessor *Fritz Lieb* auch die Schweizer Zeitung am Sonntag (SZ) heraus, bis diese nach immer wieder ausgesprochenen Verboten durch die Behörden das Erscheinen einstellen musste. Ab 1940 war es vor allem *Peter Surava*, der den vorgegebenen politischen und sozialen Kurs der «*Nation*» kämpferisch verfolgte.

Vision einer neuen Schweiz

In diesen Jahren nun hörte ich zum erstenmal den Namen von Leonhard Ragaz.⁴ Ich meine, es sei 1937/38 gewesen, als die *Weigerung* des Theologen, anlässlich einer Luftschutzübung das *Haus zu verdunkeln*, landesweite Empörung auslöste. Ragaz wurde angeklagt, aber dann, als das Bundesgericht den Verdunkelungserlass des Bundesrates als verfassungswidrig erklärte, nicht verurteilt. Mein Interesse an dem streitbaren Christen in Zürich war geweckt. In einem Antiquariat fand ich das Buch «*Die neue Schweiz*». Ich besitze es wieder, als Geschenk der Freunde Fritz und Irma Heeb aus der Bibliothek von Friedrich Heeb. Mit welchem Interesse er es gelesen haben muss, zeigen die vielen mit Bleistift unterstrichenen Textstellen.

Was mich 1937/38 an dem Buch tief beeindruckte, war die Vision einer Schweiz, die *Frieden und soziale Gerechtigkeit* im Sinne der biblischen Botschaft als ihre eigentliche *geschichtliche Sendung* verstand und verwirklichte; war der Glaube «an die unbedingte Würde des Menschen» als der «tiefsten Wurzel aller Demokratie»; war seine Auffassung einer schulischen Bildung, die, im Sinne Pestalozzis, «alle

Arten von Geist und Gaben erwecken und zeugen» würde; war der lebendige Traum von einem «Tag, an dem wir uns nicht mehr als Ausbeuter und Ausgebeutete gegenüberstehen, sondern als Genossen einer grossen Gemeinschaft der Arbeit, des Dienens, des Leides und der Freude»; war die klare Ablehnung einer sozialen Neuordnung, die auf dem Prinzip der Gewalt beruhe, vielmehr müsse sie in Freiheit entstehen, nicht als ein «blosser Machtkampf, sondern soviel als immer möglich (als) ein Kampf der Geister, ein Kampf um die Wahrheit». Es ging Ragaz «um eine Schweiz, die wirklich eine solche ist, damit aber auch ein Segen für die Welt». Ragaz wandte sich denn auch, bei aller Offenheit gegenüber dem sowjetischen Kommunismus, entschieden gegen den Beitritt der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz zur Dritten Internationale.

Was mich irritierte, waren Sätze wie diese: «Von allen Seiten brandet die Flut fremden Volkstums heran und überschwemmt fast unmerklich Stück für Stück unseres Landes.» Aber was 1917 geschrieben wurde, klang zwanzig Jahre später von einem linken Theologen befremdlicher als von den Überfremdungs-Ideologen des Vaterländischen Verbandes.

Von meinem persönlichen Verständnis der biblischen Botschaft her beeindruckten mich die *Radikalität*, mit der Leonhard Ragaz die Reich-Gottes-Idee vertrat, und die *Konsequenz*, die er aus seinem Glauben für die Verwirklichung dieser Reich-Gottes-Vorstellung zog. Glaube und Leben sollten übereinstimmen. Also gab er seine Stellung als Theologie-Professor an der Universität Zürich auf und zog mit der Familie in den Arbeiterkreis, um denen nahe zu sein, die von der Kirche vergessen waren. Die soziale Frage war untrennbar mit der christlich-jüdischen Religion verbunden. Kirche sollte in erster Linie *Kirche der Armen, Verachteten, Ausgestossenen* sein.

Mit der Entschiedenheit des Propheten

«Das Zentrum des religiösen Sozialismus» – so Ragaz – «ist die Aufmerksam-

keit auf das Tun des lebendigen Gottes und der Glaube an sein Reich. Der religiöse Sozialismus glaubt an den lebendigen Gott, der nicht geschaffen *hat*, sondern vorwärts schafft, der keine feste Wohnung kennt, sondern die Welt verändern, erneuern will, an den Gott, der fortwährend Taten tut, der die ewige Revolution der Welt ist.» Da war einer, der mit der Entschiedenheit alttestamentarischer Propheten nicht nur die säkulare Gesellschaft provozierte, sondern auch in der Kirche *heftigen Widerspruch* erregte. Kaum eine Ausgabe seiner Zeitschrift Neue Wege, in der seine Artikel nicht Anfeindungen und gehässige Kritik hervorriefen.

Allerdings schenkte er der etablierten Kirche und Theologie auch nichts. Mit ihr, schrieb Ragaz 1933 einem Feund, sei «er fertig wie noch nie». Denn «nicht der Schriftgelehrte versteht die Bibel, sondern der Prophet». Und: «...wenn ich mich nicht auf diesen Gott der Bibel stützen könnte, wäre ich im Kampf gegen die Religion und Tradition verloren». Diese «Bibel will nicht Gott in den Bibelbuchstaben einschliessen..., sondern will die Anweisung sein, Gott den Lebendigen überall zu erkennen». Sie «kennt keine *Ethik*», sie kennt nur ein *unmittelbares Leben aus Gott*».

Der Radikalität des Glaubens entspricht die Radikalität Leonhard Ragaz' als *Bürger und Demokrat* der Schweiz. Weil er von dieser Schweiz Wegweisendes für Frieden, Freiheit, soziale Gerechtigkeit erwartet und fordert, klagt er ihr Versagen, ja ihren Verrat an den ihr Dasein rechtfertigenden Werten in schärfster Weise an. Das die Schweiz repräsentierende, «heute herrschende etatistisch-bürgerlich-militaristische System» ist für ihn in Anpassung an den Druck des nationalsozialistischen Regimes zu einer «nur noch wenig verschleierte(n) zivile(n) und militärische(n) Diktatur» verkommen. «Die schweizerische Seele scheint wirklich erstorben, das heilige Feuer erloschen zu sein.»

Es ist *Zorn aus Liebe*, der da aufflammt. Fünfzig Jahre nach seinem Tod bestätigen jüngere Historiker Ragaz' Charakterisierung des politischen Zustandes der

Schweiz in mancher Beziehung. Dass sein radikaler Antimilitarismus und seine Forderung nach allgemeiner Abrüstung im Bürgertum Hass hervorruft und es ihm «Landesverrat» vorwirft, aber auch bei den Sozialdemokraten auf wenig Verständnis stösst, ist vom herrschenden politischen Klima, aber auch von der immer deutlicher werdenden Bedrohung durch das Hitlerreich her zu verstehen.

Dabei wird übersehen, dass Ragaz auch einen *absoluten Pazifismus*, wie er etwa in England geübt wurde, *ablehnte*. Schon 1935 wandte er sich mit «wachsender Entschiedenheit und Schärfe ... gegen einen Pazifismus, der in Gefahr steht, einer der besten Verbündeten des Bösen zu werden..., einer jener selbstgemachten *Ismen*», die als Götzen der eigenen Bequemlichkeit oder Schwäche dienen, wie alle Götzen». Wo es «satanischen Mächten» – gemeint ist hier das nazistische Regime – zu widerstehen gilt, muss das auch mit militärischen Mitteln geschehen. Aus diesem Grund prangerte er die Nichteinmischung der europäischen Demokratien im Krieg Mussolinis gegen Abessinien und im spanischen Bürgerkrieg an. Und: «Schlimmer als aller Militarismus ist ein falscher Pazifismus.»

«Man hüte sich, Ragaz mundtot zu machen...»

Als die Neuen Wege im Frühjahr 1941 unter *Vorzensur* gestellt werden sollen, reagiert Leonhard Ragaz seinem Wesen entsprechend:

«Meine Herren!... Ich stehe vor Ihnen nicht als Bittsteller oder gar Bettler, sondern als ein aufrechter und stolzer Mann, der sein Recht fordert – *sein Recht*, vor allem aber das Recht einer freien und stolzen *Schweiz*. Ich stehe vor Ihnen nicht als ein Untertan, sondern als ein Ihnen durchaus gleichwertiger und gleichberechtigter Bürger..., als ein Mann, den Sie wiederholt aufs schwerste in seinem Stolz und seiner Ehre gekränkt haben und dessen geistige Existenz Sie am Abend seines Gott und dem Volk gewidmeten Lebens vernichten

wollen... Ich ehre Sie durch meine Art, zu Ihnen zu reden, viel mehr, als ich es durch Servilismus täte...» Und weiter: «Halten Sie es wirklich für möglich, dass ein Mann in meinem Alter, von meiner Art und meiner Vergangenheit, wie ein Schulbub seine Aufsätze einem Funktionär, bei dem überlegenes Wissen und Urteil oder unbefangenes Denken vorauszusetzen, er keinen Grund hat, zur Korrektur vorlege?... Dann ist es mir leid um Sie, um die Demokratie, um die Schweiz.»

Nach zwei Verwarnungen mit der Androhung des Verbots der Neuen Wege im Januar und März 1940, hatte Pfarrer *Eduard Burri* in der «Nation» vom 11. April 1940 zu einer ganzseitigen Verteidigung des Unbotmässigen in Zürich ausgeholt. Es hiess da unter anderem: «Er eifert um sein Volk... Ich will nicht geradezu sagen, dass Ragaz das Gewissen der Schweiz sei. Aber das weiss ich, dass einmal noch anders über ihn geurteilt werden wird, als es heute Kleinlichkeit und Engherzigkeit zu tun pflegen... Man hüte sich, Ragaz mundtot zu machen, auch wenn er oft unbequem ist. Gerade in der gegenwärtigen Zeit muss die Stimme der an Gott gebundenen Freiheit in unserem Land erklingen und herbste Kritik üben dürfen...»

Der Appell von Leonhard Ragaz an die Zensur-Oberen blieb ungehört. Darauf stellte er das öffentliche Erscheinen der Neuen Wege ein, führte sie jedoch «privat» weiter und versandte sie in geschlossenen Kuverts an die Freunde.

Leonhard Ragaz zweifelte keinen Augenblick daran, dass das *nationalsozialistische Reich nicht von Dauer* sein werde. Sowohl bei Kriegsbeginn als auch nach der Kapitulation Frankreichs im Juni 1940 war er überzeugt, dass des «Führers» Eroberungspläne nicht gelingen würden. Als die Wehrmacht 1941 die Sowjetunion angriff und kriegerische Triumphe feierte, war er sicher, dass sie die «wichtigste Schlacht verloren habe».

Er bejahte die Todesstrafe für Kriegsverbrecher als «Ausnahme», als Gericht im Sinne der Bibel, Sühne für die Verbrechen des Nazi-Regimes. Aber auch die Alliierten

hätten sich einem «Selbst-Gericht», einer «Selbst-Sühne» zu unterziehen.

«Von den allergrössten Erwartungen erfüllt», nahmen Leonhard Ragaz und seine Frau Clara die unterbrochene *Friedensarbeit* ab 1943 wieder auf, im Wissen, dass «eine Bedingung für die Erfüllung seiner (Gottes) Verheissung» darin «besteht, dass Menschen vorhanden sind, welche im Glauben und im ‹Gehorsam des Glaubens› darauf warten, darnach hungrern und dürsten ... Es hängt eben auch... von uns ab.» In diesem Sinne forderte Ragaz den *Beitritt der Schweiz zur UNO*. Die Schweiz, müsse «wieder einen Sinn bekommen, der sich nicht in ihrer blossen Existenz ... erschöpft, sondern einen wertvollen Beitrag an die Zukunft der Völkerwelt ... bedeutet».

Mit unbeirrbarer Eindeutigkeit vertrat Leonhard Ragaz seit den zwanziger Jahren die Notwendigkeit eines brüderlichen Verhältnisses zwischen *Judentum und Christentum*, den beiden «Stämmen aus der Wurzel Israel». Entschieden vertrat er den Anspruch der Juden, «eine ausgedehnte und autonome jüdische ‹Heimstatt› in Palästina» zu besitzen. Skeptisch verhielt er sich zu einem eigentlichen jüdischen Staat, in Übereinstimmung mit so bedeutenden jüdischen Freunden wie *Martin Buber* und *Margarete Susman*, mit denen er über Jahrzehnte hinweg mündlich und brieflich fruchtbaren Gedankenaustausch pflegte.

Findling und Leuchtturm

Als ich 1944/45 Leonhard Ragaz kennenlernte und an der Gartenhofstrasse 7 seinen Bibelauslegungen zuhörte, war ich zuerst fast ein wenig enttäuscht: Ich hatte, von seinen Texten her, einen donnernden Prediger erwartet und begegnete nun einem Mann, der mit leiser, fast monotoner Stimme sprach. Aber rasch spürte man das Feuer seines lebendigen Geistes, die Kraft seiner *prophetischen Vision vom Gottesreich*. Es war eine seltsam bewegende Stimmung, die ich in diesem Hause empfand, in dem in schlimmster Zeit so viele Verfolgte, Geflüchtete, Geschundene freundliche Auf-

nahme, Hilfe und neue Zuversicht gefunden hatten, in dem so viel und so Bedeutendes gedacht und geschrieben worden war.

Zugleich wusste und spürte ich, dass es nicht allein Leonhard Ragaz war, der den Geist dieses Hauses prägte, sondern ebenso sehr *Clara Ragaz*, eine starke, eigenständige, bedeutende Persönlichkeit, die führend in der praktischen internationalen Friedensarbeit tätig war. Ich wusste auch aus Briefen einer in einem französischen Lager internierten jüdischen Frau, wie sehr *Christine Ragaz* Menschen in diesen schrecklichen Camps geholfen und während des Krieges unter Lebensgefahr gerettet hatte. Ich wusste von *Jakob Ragaz*, wie selbstverständlich er an der Seite der Eltern gestanden hatte und stand, alle Konsequenzen dieser Standhaftigkeit auf sich nehmend. Wenn wir jetzt des 50. Todestages von Leonhard Ragaz gedenken, müssen seine Frau, seine Kinder und seine Schwieger-tochter *Trudi Ragaz-Fricke* in dieses Gedanken mit eingeschlossen werden.

Wenn ich an Leonhard Ragaz und an das denke, was er mir vor allem in den Jahren meines Heranreifens und des Suchens nach Lebenssinn bedeutet hat, fallen mir zwei Bilder ein: Er war wie ein aus den Bündner Bergen ins Unterland geschobener Granitblock, ein *Findling*, allen Stürmen und Wettern trotzend, uns daran mahnend, dass wir den Blick auch zu den Bergen und den Sternen richten sollten, von denen uns

Hilfe kommt. Und er glich einem *Leuchtturm*, nach dem man seine Fahrt orientieren konnte zu einer Zeit, in der verlässliche Orientierung und Widerstand gegen tödende Winde lebensrettend waren.

Das gilt heute nicht weniger als damals. Leonhard Ragaz, der radikale Christ, mochte manchmal in seiner Kritik und im heiligen Eifer für das Werden des Reiches Gottes überborden. Er war gewiss auch kein immer leichter Lebens- und Weggefährte. Er hatte, so scheint mir, etwas Patriarchalisches an sich. Seine nahen Freunde und Mitstreiter *Robert Lejeune*, *Arthur Rich*, *Paul Schmid-Ammann* und andere wussten von Episoden im Umgang mit ihm zu berichten, ohne Zorn, von gelegentlich recht autoritär vorgetragenen Forderungen, denen es auch zu widerstehen galt. Ragaz war ein Mensch. Das soll uns vor kritikloser Verehrung bewahren. Dankbarkeit und Achtung vor seiner verpflichtenden Hoffnung in einer gleichgültigen Welt mindert das nicht.

Leonhard Ragaz war kein religiöser Fundamentalist, kein evangelikaler Rechthaber. Zweifel an sich selber waren ihm nicht fremd. Aber er setzte geistige und geistliche Massstäbe für gelebtes Christsein, die nicht veralten. Er schwamm *gegen den Strom*, um zur Quelle zu gelangen und im Wissen: «Der Mut zum Widerstehen ist und bleibt das Geheimnis der Freiheit.»

Alfred A. Häslер

Eine prophetische Stimme für diese Zeit

Ragaz hat sich nicht mit den Propheten verglichen. Aber er sah sich in ihrer Nachfolge. Im übrigen meinte er, das «prophetische Element» sei «jedem Menschen verliehen, nicht bloss jenen Bahnbrechern Gottes, die wir in einem besondern Sinn Propheten nennen»⁵.

«Irgendwie gesteinigt»⁶ kam aber auch Ragaz sich vor. Vor allem sein «Kampf gegen den Krieg» habe ihn «für lange Zeit zum gehasstesten und berüchtigtesten Mann der Schweiz gemacht», sagt er in der

Autobiographie «Mein Weg»⁷. Und siehe da, selbst die NZZ hat später «sein Grab» mit dem *Lob des guten Schweizers* «geschmückt». Das Blatt liess Ludwig Koehler, den ehemaligen Kollegen an der Theologischen Fakultät, schreiben: «... Ich habe keinen Menschen gekannt..., der die Freiheit, der die Schweiz so geliebt hat wie er. Er ist ein guter und ein treuer Eidgenosse gewesen...» Man werde später einmal seine Texte in den Neuen Wegen «als ein ganz bedeutendes Zeugnis von Schweizer-